

# Tonhalle: Und dauernd grüßt die Marseillaise

VON ANKE DEMIRSOY

**DÜSSELDORF** Die Namensgleichheit mit dem türkischen Präsidenten ist ein grotesker Zufall. Asli Erdogan, Journalistin, Schriftstellerin und Menschenrechtlerin, nach dem Militärputsch 2016 verhaftet, hat am eigenen Leib zu spüren bekommen, wie die türkische Staatsmacht mit Opposition und mit der Freiheit des Wortes verfährt. Ihre Texte bilden das Grundgerüst für das Stück „Schwarzer Schnee“, das die Tonhalle Düsseldorf bei dem österreichischen Komponisten René Staar in Auftrag gegeben hatte. Im „Sternzeichen“-Konzert der Düsseldorfer Symphoniker erlebte das Mini-Oratorium jetzt seine Uraufführung.

Am Tag der Pressefreiheit bietet die Tonhalle dafür eine große Besetzung mit reichlich Kompetenz auf. In Anwesenheit des Komponisten versammeln sich unter der Leitung von David Reiland die Sopranistin Marisol Montalvo, die Schauspielerinnen Sylvie Rohrer (als Sprecherin) und die Cymbalom-Solistin Enikő Ginzery, die den Orchesterklang mit dem Zirpen des mit Klöppeln geschlagenen Hackbretts anreichert. Der Chor des Städtischen Musikvereins (Einstudierung: Dennis Hansel-Dinar) und die Düsseldorfer Symphoniker laden Staars anklagende Text-Klang-Collage suggestiv auf.

Seufzermotive und Atemgeräusche sind da zu hören, Vokalisieren aus rätselhafter Ferne, flüsternder

Sprechgesang. Aber es gibt auch drohend anschwellende Klangflächen und militaristische Akzente im Schlagwerk. Mühelos setzt Marisol Montalvo in entrückter Höhe ein. In Erregungsschüben steuert das Stück auf seine zentrale Achse zu, die „Stele für ermordete Journalisten“. Rohrer rattert deren Schicksale herunter wie von Furien gehetzt. Asli Erdogans Sprache bekommt der hohe Ton indes nicht gut. Was sie erschütternd schildert, klingt auf den Sockel gestellt und präventios.

Zwei Werke aus der letzten Schaffensphase von Robert Schumann rahmen die Uraufführung. Bereits in der Ouvertüre zu „Hermann und Dorothea“ zeigt Reiland hohe Gestaltungskraft: Er phrasiert so elegant wie natürlich, unter Vermeidung von Mezzoforte-Brei. Die französische Nationalhymne, die Schumann hier häufig zitiert, wird bei ihm nicht penetrant. Reiland entlockt dem Orchester einen feurigen Fluss, das Werk wächst aus dem Geist der Noblesse zu Majestät.

Diese künstlerische Exzellenz bestätigt sich in der 4. Sinfonie d-Moll. Souverän verwebt Reiland die vier pausenlos verbundenen Sätze zur großen Form. Standfest und doch schwungvoll motiviert er die Symphoniker, liebevoll bis ins Detail. Der Finalsatz wird wie aus feierlichem Nebel geboren: Beinahe meint man, einen Blick auf Wagners Rheintöchter zu erhaschen. Die Blechbläser steigern ihn zu imperialer Größe.